

Glockenstadt Basel

Autor(en): **Walter, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Campanae Helveticae : organe de la Guilde des Carillonneurs et Campanologues Suisses = Organ der Gilde der Carilloneure und Campanologen der Schweiz**

Band (Jahr): **16-17 (2008)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-727277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GLOCKENSTADT BASEL

Übersicht und Würdigung

Die Stadt Basel, Ort der GCCS-Generalversammlung 2007, verfügt über einen reichhaltigen und vielfältigen historischen Glockenbestand, der bis anhin weder eine wissenschaftliche Aufarbeitung noch eine gebührende Würdigung erfahren hat. Auch der vorliegende Aufsatz kann lediglich eine Auswahl einzelner Aspekte und Beobachtungen zu Papier bringen; auf



Photo : Matthias Walter

Abb. 1: Theophilusglocke im historischen Museum (Barfüsserkirche), wohl 12. Jahrhundert.

eingehende Quellenforschung musste verzichtet werden, und eine inventarisierende Vollständigkeit muss ebenfalls einer grösser angelegten Studie überlassen bleiben.

Die im Spätmittelalter meistbevölkerte Stadt der heutigen Schweiz, Bischofssitz und nach dem schweren Erdbeben von 1356 neu aufgeblüht, zählt in ihrer Altstadt deutlich mehr stattliche Pfarr- und Leutkirchen als jede andere eidgenössische Stadt, und manche der historischen Glocken konnten bis heute bewahrt werden. Vor allem in den charakteristischen Türmen mit Käsbissendach und Laternenspitzhelmen hängen noch bedeutende historische Zeugnisse der Glockengiesskunst, worunter auch die wichtigsten in Basel angesiedelten Giesser vertreten sind.

Ältestes Zeugnis: Die Bienenkorbglocke des Münsters im historischen Museum

Zum Stolz der Schweizer Glockenlandschaft gehört die kleine Bienenkorbglocke, die ursprünglich wohl im dritten Geschoss des Martinsturmes der Münsterkirche gehangen hat und heute im historischen Museum in der ehemaligen Barfüsserkirche zu besichtigen ist. Es handelt sich um die älteste gegossene Bronzeglocke der Schweiz, die erhalten geblieben ist. Diese inschriftlose Kleinglocke (Abb. 1) weist auf der Haube

drei sogenannte Foramina auf, hier dreieckige Löcher, die, wie beim Mönch Theophilus Presbyter beschrieben, eigentlich vier an der Zahl sein und einen besseren Klang gewährleisten sollten.¹ Die Glocke zählt dementsprechend zum Typ der sog. Theophilusglocken, und zumal keine Glocke bekannt ist, an der tatsächlich vier dreieckige Foramina vorkommen – deren Form und Anzahl variiert zwischen 800 und 1200 erheblich – darf die Basler Glocke als besonders regelnahe Werk gelten, ihre Entstehung mithin vielleicht sogar auf die Zeit kurz nach der Erscheinung von Theophilus' Beschreibungen vermutet werden. Aus dieser Zeit sind nur sehr wenige formverwandte Glocken bekannt. Eingereiht in bekanntere Güsse, ist sie der Form mit senkrechter Wandung nach der sog. Lullusglocke in Bad Hersfeld, datiert auf 1040, ziemlich nahe verwandt, während die Kunigundenglocke im Bamberger Dom, um 1200 schon im Lehmformverfahren gegossen, mit ihrer leicht geschwungenen Rippenkurve bereits weiter entwickelt ist. Die dicke Rippe wiederum hat die Basler Glocke eher mit den späteren Bienenkorbglocken gemein, so dass eine Vermutung der Gusszeit im früheren 12. Jahrhundert als plausibel erscheint. Es ist aber auch keineswegs unmöglich, dass die Glocke erst kurz nach dem Münsterbrand von 1185 gegossen wurde.

Der Querschnitt der Glocke weist kaum eine besondere Verdickung am Schlagring auf, so dass die Glocke keinen markanten Schlagton verlauten lässt. Selbst bei der späteren, gotischen Glockenrippe mit Schlagringverdickung

bemüht man sich bei derart kleinen Glocken oft vergeblich, einen Schlagton zu bestimmen, da die äusserst hohen, Schlagton-bildenden Töne dann ausserhalb unseres Hörbereichs liegen und die Teiltöne von Unterton und Prime wesentlich definierender wirken. Der wahrgenommene Klang wird dominiert vom Unterton cis”.

Gemäss den einschlägigen Chroniken² wurde das Glöcklein, vielleicht identisch mit dem sog. *Pfaffenglöcklein* in einer Zusammenstellung, schon im 18. Jahrhundert nicht mehr mit Klöppel geläutet und 1734 ins Zeughaus gebracht, bevor sie ihre heutige Heimstätte im historischen Museum fand.

Glockenguss in Basel bis zur Reformation

Von den zahlreichen im 14., 15. und 16. Jahrhundert gegossenen Glocken für die Stadt Basel sind die bedeutendsten Güsse nicht mehr vorhanden. Eine hochbedeutende Glocke des frühen 14. Jahrhunderts mit handgeformter Majuskelschrift, die in St. Leonhard hing, wurde 1867 in einem abartigen Akt für eine neue, kleinere Glocke eingeschmolzen. Dieses Vorgehen befremdet insbesondere deshalb, weil der historische Wert der Glocke auch damals erkannt worden sein muss, denn es wurde ein Gipsabguss erstellt, der heute im *Bischofshof* der reformierten Kirchenverwaltung abgestellt ist.³ Der Guss von 1324 zählt zu den ältesten datierten und grössten damaligen Glocken der Schweiz und darf in der Rippenentwicklung als fortschrittliches Instrument gewertet werden. Sichtlich

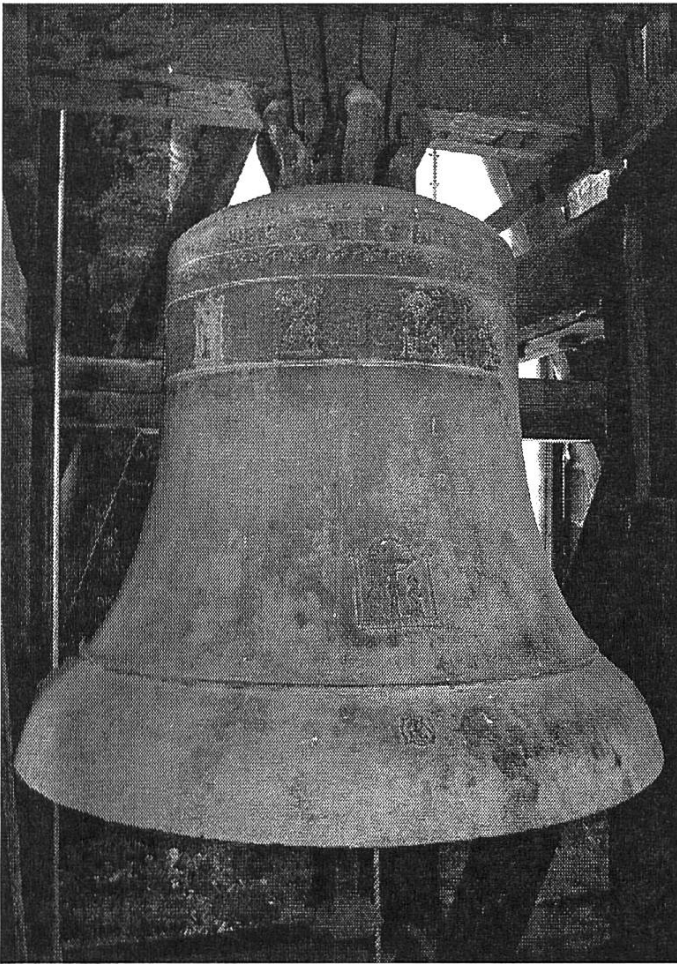


Abb. 2: Grösste Glocke der Martinskirche.
Gegossen 1443 von Hans Peiger. Schlagton *as'*, ca. 1150 kg.

bereits in gotischer Rippe gegossen, steht sie den zahlreicheren, in Form und Inschrift vergleichbaren Glocken des späteren 14. Jahrhunderts in nichts nach und entstammt wohl einer Gieserschule, die in der Gegend typenbildend gewirkt haben dürfte – Ähnlichkeiten mit Walter Rebers *Barbaraglocke* von 1367 in der Kathedrale in Fribourg sind nicht zu übersehen, und auch die kleine Glocke von St. Theodor steht mit ihren Inschriftlettern, der Rippe und den Kordelhenkeln diesem Typ nahe. Letztere könnte kurz nach dem schweren Basler Erdbeben im Jahr 1356 gegossen worden sein, als auch Kirche und Turm von St. Theodor erheblichen

Schaden erlitten hatten.⁴ Zwei weitere Majuskelglocken, wohl in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts gegossen, hängen im Geläut von St. Martin und scheinen den besprochenen Exemplaren weniger eng verwandt zu sein.

In St. Martin begegnen wir auch besonders frühen Minuskelglocken. Relativ primitive Schrifttypen finden sich hier auf der kleinsten der vier von Hand geläuteten Turmglocken sowie auf dem grösseren der beiden in der Laterne aufgehängten «Mässgleggli». Diese hatte die Funktion einer profanen Ratsglocke, was erklären dürfte, dass wir hier verhältnismässig früh eine deutschsprachige Inschrift antreffen: « ich + lüt + mit + schalle + un[d] + rue[f] dem ra[t] + alle + ». Heute wird dieses Glöcklein zusammen mit einem kleineren (1493 von Ludwig Peiger gegossen) jeweils Ende

Oktober samstags um 12 Uhr zum Einläuten der Messe von Hand betätigt, ein Brauch, der bis ins 15. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist. Zwei Wochen später wird die Messe schliesslich wieder ausgeläutet, ansonsten bleiben diese Glöcklein das ganze Jahr stumm.

Die Ära der Peiger und des Jerg von Strassburg

Die bekannteste Basler Giesserdynastie im 15. Jahrhundert war die Familie Peiger. Prachtvolle Zeugnisse des Beginns dieser Periode sind die beiden grössten Glocken von St. Martin, beide von Hans Peiger gegossen. Die grösste

der schwingenden Turmglocken, ein schwerrippiger Guss von 1443 (Abb. 2), zählt zu den bedeutendsten, reich dekorierten Glocken der deutschsprachigen Schweiz im Spätmittelalter. Die wohlgestaltete Schulterzier mit Zinnenfries, Inschriftband und einem filigranen Fries aus spätgotischen Dreipassbögen entspricht exakt dem Schema, wie es die Nürnberger Glockengiesser spätestens seit der berühmten Laurentia-Glocke von Heinrich Grunwalt in St. Lorenz (1409) geprägt und bis ins 16. Jahrhundert weiterverwendet haben.⁵ Auch die in der Deutschschweiz selten anzutreffenden Kielbogen-Ädikulen mit Heiligenfiguren am Hals dürften mit einem künstlerischen Austausch mit Nürnberg – sei es durch den Handel mit Musterbüchern oder Wanderschaften der Giesser – zusammenhängen, wenn sie auch als Artefakte nicht dasselbe Niveau erreichen. Von ähnlichem Zierschema ist auch die Stundenglocke von St. Martin, die Hans Peiger kurze Zeit später 1451 goss.

Hans Peiger und darauf vor allem sein Sohn Ludwig haben sich als hervorragende Glockengiesser einen Namen gemacht. Zahlreiche ihrer Werke, unter anderen Grossglocken für Schaffhausen, Fribourg und Luzern, sind bedauerlicherweise längst zerstört oder abgestellt, die grösste noch läutende Glocke hängt in der spätgotischen Stiftskirche in Thann im Elsass. Nicht alle Basler Glocken des 15. Jahrhunderts stammen aus der Hand der Peiger. Gerade in der ehrwürdigen Münsterkirche, deren Glockenbestand vor dem 19. Jahrhundert zahlreiche spätmittelalterliche Güsse umfasste, hinterliess die Familie nur

wenige Spuren. Zwar goss Hans Peiger im Jahr 1442 eine erste grosse Glocke für den Martinsturm. Diese erste *Papstglocke*, benannt nach ihrem Stifter, dem während des Basler Konzils zum Papst Felix V. gewählten Fürst Amadeus von Savoyen, zersprang aber bereits 1489 wieder und musste umgegossen werden. Die im Anschluss getätigte Anschaffung zählt zu den fast unbekannteren, aber bedeutenden integralen Glockenlieferungen des Spätmittelalters. Nicht Ludwig Peiger, der erst 1496 starb, jedoch vielleicht nicht mehr zu einer grossen Giessleistung imstande war, sondern dem bekannten Glocken- und Kanonengiesser Georg Guntheim, identisch mit Jerg von Speyer und Jerg von Strassburg, wurde dieser Auftrag anvertraut. Nebst dem Neuguss der *Papstglocke* 1493, einer Glocke von wohl über 5 Tonnen Gewicht, goss Meister Jerg mit seinem Diener Pauli mindestens fünf weitere Glocken für das Münster, die zu einer bereits vorhandenen Glocke von 1347 – der damit drittgrössten – einen Dur-Akkord bilden sollten.⁶ Die Hauptstücke Meister Jergs versahen ihren Dienst aber ebenfalls nicht über lange Zeit. Bereits 1565 musste die zweitgrösste Glocke, die *Heinrichsglocke* ersetzt werden (s. unten), und die grosse *Papstglocke* zersprang 1760 und wurde danach nur noch sehr selten verwendet. Das auf der Glocke angebrachte Papstwappen und auch ein Marienrelief sind bis heute im historischen Museum bewahrt worden.

Keine der Münsterglocken von Jerg zu Strassburg ist erhalten geblieben, doch dürfte die ebenfalls 1494 gegossene Glocke der reformierten Kirche

in MuttENZ BL auch Meister Jerg zuzuschreiben sein, womit wir eine Vorstellung vom Typ dieser zerstörten Münsterglocken gewinnen können. Das hervorragende Schaffen Meister Jergs ist auch in der Kanone *Drache* verewigt, ein Meisterstück des Bronze-gusses, das er 1514 für die Stadt goss⁷. Wohl erhalten haben sich indessen auch die drei grösseren Glocken von St. Theodor, die Meister Jerg erst 1515/16 mit den Tönen d', e' und g' goss, und sie bilden aus zweierlei Gründen ein besonders bemerkenswertes Ensemble: In der Schweiz finden sich aus dieser Zeit kaum anderswo gleich drei Glocken desselben Giessers vereint; die Durchmesserproportionen beweisen, dass der Giesser, wie im Spätmittelalter nicht unüblich, die Töne «ut-re-mi» erstrebt

hatte, auch wenn dies nicht ganz gelang. Besondere Beachtung verdienen auch die überraschend früh verwendeten Antiqua-Lettern für die Inschrift, womöglich ein Zeichen für die fortschrittliche Humanistenstadt Basel, die damals ein wichtiges Buchdruckerzentrum bildete.⁸ Bereits die MuttENZer Glocke – und man darf vermuten, dass auch die Münsterglocken damit bedacht waren – besitzt eine Inschrift in frühhumanistischer Kapitalis. Die mittlere Glocke von St. Theodor weist indessen gotische Minuskeln auf, die offensichtlich weiterhin verwendet wurden. Gemeinsam ist allen drei Glocken von St. Theodor das Achterband mit herabhängenden Quasten (Abb. 3), so wie es auch auf der nachweislich von Meister Jerg gegossenen Glocke der Pfarrkirche im



Photo : Matthias Walter

*Abb. 3: Grosse Glocke der Theodorskirche.
Gegossen 1515 von Jörg zu Strassburg. Schlagton d', ca. 1750 kg.*

süddeutschen Waldkirch – ebenfalls mit gotischer Minuskelinschrift – anzutreffen ist.⁹

Glockenguss nach der Reformation

Die erste bedeutende Neuerung nach der Reformation ist der Umguss der Heinrichsglocke des Münsters. Diese wohl im frühen 11. Jahrhundert von Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde geschenkte Glocke erfuhr spätestens 1494 einen Umguss und wurde schliesslich 1565 zur aktuellen Glocke neu gegossen. Als Giesser arbeiteten in einmaliger Gemeinschaft der Basler Stadtgiesser Marx Sperle¹⁰ und der aus Bormio stammende Franz Sermund, der damals vermutlich auf Wanderschaft war und sich erst zwei Jahre später in Bern niederlassen sollte. Die Glocke trägt unübersehbar den «Stempel» des Franz Sermund, sowohl in Zierschema als auch in der Rippe, denn Marx Sperles 1571 gegossene Glocke in Muttenz ist von ganz anderer Form und Zier. Besonders bemerkenswert ist an der Heinrichsglocke, dass grosse und erhabene Heiligenreliefs auf die – notabene nachreformatorische – Glocke angebracht worden sind, von denen zwei auch auf der Muttenzer Glocke anzutreffen sind. Die sauber modellierten Reliefs der Muttergottes mit Kind im Strahlenkranz, Kunigunde mit Kreuz, König Heinrich mit Szepter und Kirchenmodell als Stifter sowie des Glockenpatrons Theodul mit dem glockentragenden Teufel (Abb. 4) wären durchaus typisch für das späte 15.



Photo : Matthias Walter

Abb. 4: Heinrichsglocke im Münster;
der heilige Theodul mit dem glockentragenden Teufel.
Gegossen 1565 von Franz Sermund und Marx Sperle.
Schlagton des, ca. 2650 kg.

Jahrhundert und wurden möglicherweise bereits für die Glocke von 1494 geschaffen, wonach dann deren Abguss erneut für die Heinrichsglocke verwendet worden ist. Dass sie allerdings auch auf der im Schmuck allgemein gotisierenden Muttenzer Glocke aufscheinen, belegt auch, dass die Model oder zumindest die Abgüsse primär zum Bestand des Giessers Marx Sperle gehörten. In jedem Fall schien den der Reformation ohnehin kritisch gegenü-

berstehenden Basler Verantwortlichen der Heiligenschmuck noch äusserst wertvoll zu sein.

Zwei Kleinglocken für das Münster wurden 1574 gegossen; ein Guss des Innsbrucker Giessers Hans Christoff Löffler von 1580 ist in dessen Giessergeschichte zwar bezeugt, von der Münsterforschung jedoch nirgendwo nachgewiesen.¹¹

Das Niveau der Basler Glockengiesser nach 1600 war im Vergleich zu Städten wie Bern, Zürich und der Innerschweiz nicht besonders gross. Zwar waren mit den Familien Hofmann¹² und Roth im 17. Jahrhundert sowie den Weitnauer im 17. und 18. Jahrhundert bekannte Giesser in Basel angesiedelt, doch grosse Güsse wurden kaum getätigt, und für die Stadt selber sind es lediglich zwei ges'-Glocken, die sich aus dem Kleinglockenbereich hervorheben: eine in der Leonhardskirche (1693, Hans Heinrich Weitnauer), die andere in St. Clara (1747, Hans Friedrich Weitnauer). Von den bis im frühen 19. Jahrhundert tätigen Weitnauer sind mehr abgegangene, sprich ausgewechselte als erhaltene Glocken bekannt, was auch für eine allgemein geringe Anerkennung derer Klangqualität spricht. Zwischen 1600 und 1873 wurde auch im Münstergeläut trotz des zunehmend unbefriedigenden Zustands nicht eine einzige Glocke ausgewechselt. Es ist gewiss unrecht, eine zwei Jahrhunderte dauernde Epoche derart zu übergehen, doch die mangelnde Anzahl und Vielfalt an bemerkenswerten Güssen dieser Zeit muss den beträchtlichen Zeitsprung rechtfertigen.

Das 19. Jahrhundert bedeutete auch für die Stadt Basel eine Umorientierung von örtlichen zu überregional anerkannten Glockengiessereien. Der letzte Basler Glockengiesser war Johann Jakob Schnegg, der vorwiegend in der ersten Jahrhunderthälfte kleine Glocken für Kirchen und Schulhäuser goss. Zwei Glocken mit den Schlagtönen cis" und fis" goss er noch 1867 für die katholische St. Clara-Kirche in Kleinbasel, und auch aus den 1870er-Jahren sind noch Glocken von ihm nachzuweisen. Zu diesem Zeitpunkt jedoch wandte man sich in Basel für grössere Aufträge bereits an Jakob I. Keller in Unterstrass, dessen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts florierende Giesserei bevorzugt gesamte, oft vierstimmige Geläute in überraschend guter Akkord-Disposition lieferte. Ein typisches Geläut dieser Art, von Keller 1865 im H-dur-Akkord gegossen, hängt in der neugotischen Elisabethenkirche und bildet das erste Zeugnis dieser Giesserei in Basel. Die Ausrichtung der Stadt auf die Zürcher Giesserei war bis zum Tod Jakob II. Kellers 1894 augenfällig, obwohl im unweit gelegenen Aarau auch die Giesserei der Gebrüder Rüetschi bereits mit vergleichbarem Erfolg Gesamtgeläute herstellte.

Das Geläut für die Elisabethenkirche wurde noch in der damals weit verbreiteten Barockrippe gegossen, es handelt sich also um Septimenglocken mit vertieften Primen und einem etwas blechernen Klang. Auch Jakob II. Keller übernahm ab 1866 zunächst diese Rippe, scheint aber für den Grossauftrag des neuen Münstergeläuts für Basel erstmals wesentlich von diesem Schema

abgewichen zu sein. Das Münstergeläut, bereits seit Jahrzehnten in deplorablem Zustand, wurde 1873 in wesentlichen Zügen umgestaltet. Beibehalten wurde nur die Heinrichsglocke von 1565, die übrigen Glocken gab man mehrheitlich als Metallspeise an die neuen Glocken bei. Für diese entwickelte Jakob Keller vermutlich erstmals in seiner Schaffenszeit eine Annäherung an eine Oktavrippe mit wesentlich grösserem Radius am Untersatz, die er auch bei späteren Aufträgen, teilweise mit Modifikationen in der Rippenschwere, erneut zur Anwendung brachte.¹³ Ob er sich in Basel an der historischen Heinrichsglocke, immerhin einer wohlklingenden, reinprimigen Molloktavglocke orientiert hat, bleibt Hypothese – es fällt jedoch auf, dass sich die Rippenkurven der Glocken überraschend ähnlich sehen, und letztlich war die Heinrichsglocke der einzige Ausgangspunkt für eine derart konkrete Anpassung. Was die Reinheit der Schlagtonlinie angeht, so ging die musikalische Anpassung allerdings ziemlich daneben: Zur alten des²-8 gerieten vor allem die kleineren Glocken deutlich zu hoch (bisweilen einen ganzen Halbton), was nun die charakteristische, verzogene Disposition des aktuellen Münstergeläuts ergibt.¹⁴ Das klangliche Resultat der neuen Keller-Rippe hingegen rechtfertigte den Effort der Umstellung ohne Zweifel: Die beiden grossen Glocken zählen zu den schönsten Glocken des Betriebs, und die prächtige ges⁰-Glocke (Abb. 5) geniesst auch als grösste schweizerische Glocke des 19. Jahrhunderts landesweite Bedeutung. Die eigens für die Münstererglocken geschaffenen Model

der Kirchenfassade (auf der Flanke zu sehen) bilden ausserdem ein bemerkenswertes, in dieser Form selten anzutreffendes Zierelement.

Das reformierte Basel bevorzugte auch fortan Jakob Keller als Glockengiesser (1882 ein des²-dur-Geläute für die Peterskirche), während die katholische Pfarrei der in den 1880er-Jahren erbauten Marienkirche – dem ersten grossen katholischen Neubau Basels seit der Reformation – ihr Vierergeläute bei der Giesserei von Firmin Causard in Colmar (damals im Deutschen Reich) bestellte. Das 1885 gegossene Geläut in der Disposition f² g² a² c² wurde in schwerer Oktavrippe gegossen, und man hört den sonoren Glocken an, dass die Colmarer Giesserei damals der Konkurrenz in der weiteren Umgebung voraus war. Eine feingliedrige, neugotische Zier mit flachen Heiligenreliefs in Kielbogentabernakeln schmückt diese vier äusserst geschmackvoll gestalteten Glocken.

Sämtliche Giessereien der Region, seien es Keller, Causard oder Rüetschi, wandten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts standardisierte Ziermodel, vorwiegend im neugotischen Stil an. Die englischen Reformbewegungen gegen die maschinelle und serielle Fertigung, denen sich während der Jahrhundertwende auch das deutsche Kunstgewerbe anschloss, strebten jedoch mehr nach individueller, schöpferischer Dekoration. Entsprechend wurde auch der Glockenschmuck für das neue Rüetschi-Geläute der reformierten Pauluskirche (1901) nicht aus dem Modelarsenal der Giesserei entnommen, sondern vom Ar-

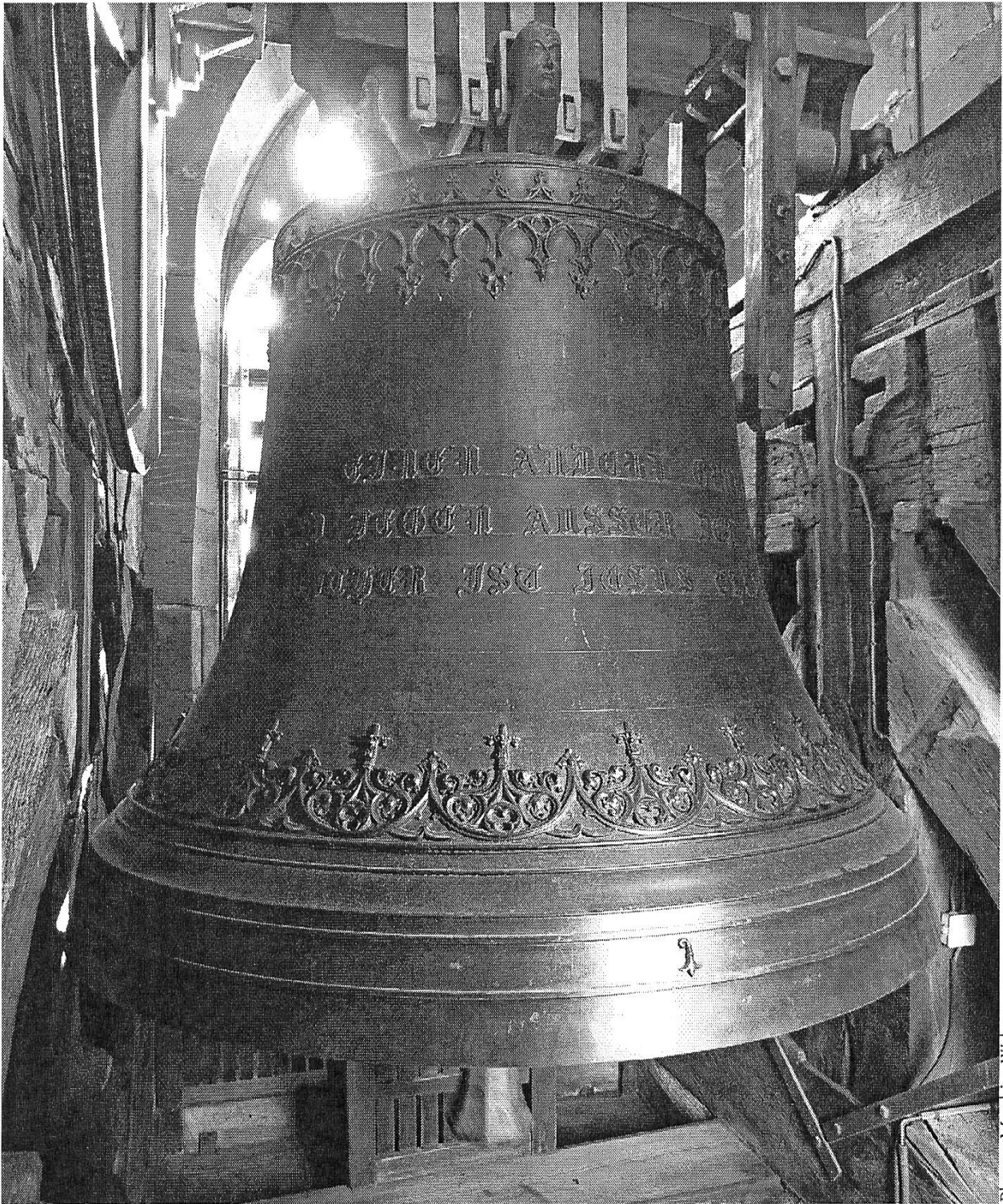


Photo : Mathias Walter

*Abb. 5: Grosse Glocke im Münster.
Gegossen 1873 von Jakob II. Keller in Unterstrass. Schlagton ges°, 6504 kg.*

chitekten Karl Moser im Sinne des Gesamtkunstwerks selber entworfen. Die derben Flechtbänder schmücken die Schulter der Glocken und wurden von der Giesserei schliesslich auch für an-

dere, darauffolgende Güsse wiederverwendet – vermutlich nicht im Sinne des Schöpfers, der auch für das Grossgeläut seiner weitem bekannten Betonkirche St. Antonius die Glockenzier entwarf.

Hier schuf Karl Moser, entsprechend der nüchtern-dynamischen Quadrat- und Rechteckornamentik, welche die Architektur des gesamten Kirchenbaus durchdringt, eine bemerkenswerte und äusserst frühe, moderne Glockenzier, die zusammen mit seinen früheren Dekorentwürfen und anderen Beispielen der Architekten Karl Indermühle oder Pflughard & Haefeli im Bereich des Glockenschmuckes wohl als Pionierleistung zu werten ist (Abb. 6).

Die Glockengiesserei Rüetschi blieb seit 1900 und bis heute wichtigster Lieferant neuer Basler Geläute.¹⁵ Eine Ausnahme bildet das des'-Geläute der

katholischen Don-Bosco-Kirche, das 1937 von der Glockengiesserei St. Gallen in Staad gefertigt wurde. Diese qualitativ schwache Giesserei war allerdings für Werbeeffekte keineswegs geeignet, und Rüetschi behauptete sich stadtweit auch in den Nachkriegsjahren vor der in- und ausländischen Konkurrenz. Grosse Neugüsse wurden allerdings im Vergleich zu anderen grösseren Schweizer Städten nach 1950 nicht mehr realisiert; das schwerste und letzte Geläute erhielt 1975 die katholische Allerheiligenkirche (des' es' ges' as'). Hervorzuheben sind unter den modernen Lieferungen noch die drei Glocken der Bruderklau-Kirche von



Photo : Matthias Wälter

Abb. 6: Grosse Glocke von St. Antonius. Relief mit Quadratornamentik. Gegossen 1933 von H. Rüetschi AG in Aarau. Schlagton as°, 4956 kg.

1961. Für diese entwarf der Arlesheimer Künstler Albert Schilling, der damals mit Rüetschi und auch anderen Glockengiessern wie Friedrich W. Schilling in Heidelberg zusammenarbeitete, eine zeitgemässe, erhabene Zier.

Abschliessend bleibt festzuhalten, dass der Ruhm der Glockenstadt Basel insbesondere in den Giessleistungen der vor Ort arbeitenden Meister im 15. und frühen 16. Jahrhundert begründet liegt. Als Glockengiesserstadt verlor sie nach der Reformation gegenüber Bern, Zürich, Zug und Luzern den Status einer überregional bedeutenden Stätte. Von hauptsächlichem Interesse sind dementsprechend insbesondere die in zahlreicher Vielfalt erhaltenen früh- bis spätmittelalterlichen Glocken, sodann das landesweit grösste Geläute des 19. Jahrhunderts in seiner ehrwürdigen Münsterkirche und schliesslich eine teilweise bis ins 20. Jahrhundert zu beobachtende Fortschrittlichkeit oder Aufgeschlossenheit in der Geschichte der schweizerischen Glockenzier.

Matthias Walter

Anmerkungen

- 1 W. Theobald, *Technik des Kunsthandwerks im 10. Jahrhundert. Des Theophilus Presbyter DIVERSARUM ARTIUM SCHEDULA*, Berlin 1933. Neueren Forschungen zufolge ist dieses Werk selber wohl erst im 12. Jahrhundert entstanden, vgl. Claus Peter, Die Glocken der Bamberger Altstadt, Teil 1.1. Das Domgeläute, in: *Jahrbuch für Glockenkunde*, Bd. 9/10 (1997/98), S. 26.
- 2 Rudolf Wackernagel (Hg.), *Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung von Christian Wurstisen von 1750*, Basel 1888, S. 419ff.; Hieronymus Falkeisen, *Beschreibung der Münster-Kirche zu Basel*, 1788; *Turmglöcken* (Akten des Architekten Paul Vischer, Präsident der Münsterbaukommission), 31. Juli 1963. Zusammenfassende Darstellung und Literaturhinweise bei Martin Keller, *Die Glöcken des Münsters in Basel* (Privatdruck, 2004).
- 3 Vgl. François Maurer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. IV, Basel 1961, S. 241-242 (auch mit Abbildung). Durchmesser der Glöcke 1015 mm.
- 4 Vgl. François Maurer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. VV, Basel 1966, S. 329.
- 5 Vgl. Dieter Schmidt, *Das Nürnberger Glöckenbuch. Nürnbergs Glöcken in Geschichte und Gegenwart*, Nürnberg 2003, bes. S. 274/275 u. S. 293.
- 6 Spekulationen lassen in etwa auf eine Schlagtonlinie im Bereich von a° cis' e' fis' sowie eine mehrstimmige Fortsetzung bis in den dreigestrichenen Oktavbereich schliessen. – Zur bisher aufgearbeiteten Geschichte der Basler Münsterglöcke vgl. Anm. 2.
- 7 Sein Wirken in Basel – sehr zum Unmut des Kaisers Maximilian, der mit Basel keine erspriesslichen Kontakte pflegte – ist in mehreren Dokumenten nachgewiesen; vgl. Otto Winckelmann, *Der Glöcken- und Büchsengießer Georg Guntheim*, in: *Zeitschrift für historische Waffenkunde*, Bd. 8, S. 280-288.
- 8 Dario Gamboni, *Kunstgeographie* (Ars Helvetica. Die visuelle Kultur der Schweiz, hrsg. von Florens Deuchler, Bd. 1), Disentis 1987, S. 80.
- 9 Sigrid Thurm, *Deutscher Glöckenatlas*, Bd. 4 (Baden), München 1985, S. 294 (Nr. 671).
- 10 Die Familie Sperle stammte aus der Gegend von Würzburg und siedelte sich Ende des 15. Jahrhunderts in Basel an, vgl. Ernst Stockmeyer, Die Glöcken des Baslerbietes, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* Nr. 7 (1950), S. 31.
- 11 Erich Egg: *Der Tiroler Geschützguss 1400–1600* (Tiroler Wirtschaftsstudien, Bd. 9), Innsbruck 1961.
- 12 Sebald Hofmann goss noch zusammen mit Marx Sperle 1584 die grosse Glöcke von Sissach (eingeschmolzen). Noch erhalten ist die sehr schöne, von Martin Hofmann und Hans Ulrich Roth gegossene Glöcke der Kirche Liestal von 1612 (heute im historischen Museum Basel); vgl. Stockmeyer (wie Anm. 9), S. 32.
- 13 Bekannt ist die schwere Oktavrippe für die grosse Glöcke von St. Peter in Zürich 1880 und schliesslich 1889 die Übernahme der überschweren Rippe der alten c'-Glöcke des Zürcher Grossmünsters von Peter I. Füssli von 1451. Kellers Geläute der 1880er und 1890er-Jahre zeichnen sich zumeist durch relativ schwere Oktavrippen aus.
- 14 Schlagtonfolge ges°+1, b°-7, des'-8, es'+3, f'+9, ges'+9, b'+7.
- 15 Glöckenkatalog der Giesserei H. Rüetschi AG, Aarau. Typoskript, unpubl., 1998.